

2. Teil: Theorie - Begriffe und Analysestrukturierung

In diesem Bericht kann selbstverständlich kein umfassender theoretischer Rahmen vorgestellt und diskutiert werden. Die Sprachforschung, insbesondere die Mehrsprachigkeitsforschung ist ein relativ junges Forschungsgebiet, welches die verschiedensten Aspekte des gesellschaftlichen Lebens zugleich erfassen sollte, jedoch von den theoretischen Voraussetzungen her erst imstande ist, einige wenige Zusammenhänge in klarer Form zu präsentieren. Wohl gibt es bereits ein grosse Menge möglicher Forschungshypothesen, doch scheinen nur wenige für das zu untersuchende Thema wirklich prüfenswert. Wo sie es allerdings sind, sind sie in das Untersuchungskonzept eingeflossen.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, ein *Stimmungsbild der Bieler Zweisprachigkeit* zu zeichnen. Dazu ist es in erster Linie wichtig, die "relevanten" Aspekte herauszuarbeiten, diejenigen Beziehungen zu entdecken, die für das Zusammenleben von Deutschschweizern und Romands in Biel überhaupt "wichtig" sind. Da nicht auf ausreichende ältere Forschungen zu diesem Thema zurückgegriffen werden kann,¹ versucht diese explorative Studie also vorerst, gewisse Strukturen des komplexen "Raumes" zu bestimmen. Das Vorgehen ist dabei als ein *induktiv-empirisches* zu betrachten, wobei eine hypothesengenerierende Bedeutung zu erhoffen ist².

¹ Es liegen lediglich eine soziologische Studie über die "Assimilation in einer wachsenden Industriestadt - dargestellt am Beispiel der Zuzüger in der zweisprachigen Gemeinde Biel" von Armin KAMER aus dem Jahre 1963 vor, sowie eine - für das Thema ausserordentlich wichtige - , eher linguistisch orientierte Untersuchung von Gottfried KOLDE : "Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten - vergleichende Untersuchung der Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ue." (1981).

² Zur Zulässigkeit eines solchen Vorgehens ohne ausdrücklichen, theoretisch kohärenten Rahmen sh. das "anything goes"-Konzept von Paul FEYERABEND (1976).

Trotzdem sind die Fragestellungen natürlich nicht willkürlich aus der Luft gegriffen. Nur schon meine Voreingenommenheit und die kanalisierende Wirkung der entsprechenden Fachliteratur bewirken das Zustandekommen einer - zumindest impliziten - Theorie. Noch steht die Forschung aber weit davon entfernt, die wichtigen Dimensionen für die Analyse der Zweisprachigkeit herausgefunden zu haben. In diesem Forschungsstadium der vorerst "ungeordneten Wirklichkeit" eine starre Theorie aufzupressen, muss deshalb hinterfragt werden. Das soll nicht heißen, dass eine Theorie unnötig wäre, im Gegenteil: Obwohl das Raster stets unvollständig bleiben muss, könnte die Komplexität des Themas bedeutend reduziert werden. Eine Reduktion auf höchstens drei Dimensionen wäre durchaus wünschenswert, kann doch unser Denken wahrscheinlich kaum mehr als drei Dimensionen erfassen.³

Dieser theoretische Teil beschränkt sich also weitgehend auf die Vorstellung einiger "klassischer" Werke der Zweisprachigkeits- und Vorurteilsforschung, sowie auf die Klärung einiger Begriffe.⁴

2.1. Bedeutung der Sprache

Am offensichtlichsten ist sicher *der instrumentelle Aspekt der Sprache*: Mit ihr kann man sich unterhalten, kommen Kontakte zwischen Menschen (in der Handlungstheorie: "Akteuren") zustande. "Mithilfe der Sprache werden Erlebniswelten organisiert, formuliert und kommuniziert. Sprache ist zugleich notwendige Bedingung und wichtigstes Medium aller Interaktion. Ohne Sprache gäbe es keine Gruppenbildung und keine menschliche Aktivität jenseits einer bloss instinktgeleiteten Orientierung. Ohne Sprache wäre also weder die Bildung, noch die Übermittlung dieser ganzen komplexen Sphäre möglich, die wir gewöhnlich mit Wörtern wie 'Technik', 'Wissenschaft' 'Kultur' bezeichnen." (BADURA 1971:79). Oder: "Sprache: Auf mentalen Prozessen basierendes, gesellschaftlich bedingtes, historischer Entwicklung unterworfenen Mittel zum Ausdruck bzw. Austausch von Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen, sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen." (BUSSMANN 1983:79).

³ Und bereits dies braucht einiges an Abstraktionsfähigkeit. In den meisten Uebersetzungen dürften zwei, oftmals sogar nur eine Denkdimension zum Zuge kommen. Dies, obwohl der Sprache mittels Faktorenanalyse empirisch drei Hauptdimensionen zugeordnet werden. (Semantisches Differential; vgl. OSGOOD, SUCI, TANNENBAUM, in KARSTEN 1978, sowie die Arbeiten von HOFSTÄTTER und FISCHER/TRIER 1962).

⁴ "Ein Begriff ist gewiss kein Ding, aber ebensowenig nur das Bewusstsein eines Begriffs. Ein Begriff ist ein Werkzeug und eine Geschichte, d.h. ein Bündel von Möglichkeiten und Hindernissen in einer erlebten Welt." (G.G. GRANGER, zit.n. BARTHES 1979:11).

Sprache ist aber nicht ein Werkzeug im eigentlichen Sinn des Wortes: "Language is neither a mechanism nor an organism, neither a dead thing nor a living thing. It is no thing at all, if by this term we understand a physical object. It is - language, a very specific human activity, not describable with terms of physics, chemistry, or biology. The best and most laconic expression of this fact was given by W.v.HUMBOLDT, when he declares that language is not an *ergon*, but an *energeia*." (Ernst CASSIRER, zit.n. Harold BASILIUS, in: FISHMAN 1978:448). Es geht CASSIRER (bzw. dem Sprachforscher DE SAUSSURE) um die Relation zwischen Dingen, nicht um die Dinge selber, denn diese seien instabil, relativ, und stets von der Perspektive der beobachtenden Person abhängig.

Sprache ist also mehr als ein Instrument. Durch sie wird erst eine stabile soziale Organisation möglich. Insofern ist Sprache aber nicht eine "natürliche Gegebenheit", sondern wird erst **gesellschaftlich vermittelt**. Mit ihr wird die enorm vielfältige und weitgehend unbekannte, nicht erfassbare, weil nicht benennbare Realität segmentiert und in Begriffe gefasst. Damit ist die Sprache "sinnobjektivierend". Sie ist kategorisierend, schreibt die Grenzen der Begriffe fest. Dies geschieht arbiträr, d.h. willkürlich, und wird erst sozial organisiert, indem die "Regionen" der Wörter, die Wortfelder (oder Höfe) festgelegt werden.. Nach BOURDIEU (1982) geschieht dies mittels einer "économie des échanges linguistique" auf einem entsprechenden Markt, vergleichbar mit dem Markt des Warentausches. Die Wörter werden dabei institutionalisiert, festgeschrieben und bewertet (mit einem Preis versehen). Wörter können somit zu Totems und Tabus werden. Als Institution ist die Sprache damit ein soziales Produkt, welches der sozialen Kontrolle ausgesetzt ist.

Eines der Hauptziele der vorliegenden Untersuchung ist es, die Sinnhaftigkeit der begrifflichen Abgrenzung, der **Kategorien "Deutschschweizer" und "Romands"** zu prüfen, die mithilfe der "Amtssprache" in zwei Gruppen getrennt werden: Inwiefern unterscheiden sich die beiden Gruppen, ist die Kategorisierung also sinnvoll? Wo ist sie unsinnig? Es geht also um die Hinterfragung der "Vernünftigkeit" einer solchen Einteilung und damit um eine Hinterfragung des "common sense", der diese Kategorisierung normalerweise als gegeben und als "vernünftig" hinnimmt. Insbesondere geht es auch um eine Überprüfung, inwiefern dieser "common sense" von den Befragten wahrgenommen wird, bzw. wie er sich überhaupt konstituiert.

Die Bedeutung der Sprache als Institution wurde vor allem im Zeitalter der grossen Nationenbildungen Europas und für den Nationalismus entdeckt. Aus dieser Zeit stammen auch die Sprachreinhaltungsforderungen. Aber auch heute wacht die "Académie Française" und - mit geringerer Autorität - die "Duden"-Kommission über die Reinhaltung der Sprachen. Die heutigen Sprachgrenzen haben sich auch erst mit den Nationenbildungen gefestigt und verlaufen meist ebenso willkürlich wie diese. Als wichtigste Institution für die Sprachreinhaltung galt seit daher die Schule (BOURDIEU 1982:95). Problematisch war dies vor allem für Regionen wie das Elsass, wo die Schulsprache mit der Nationenzugehörigkeit alle paar Jahrzehnte gewechselt wurde.

Für eine zweisprachige Gesellschaft ergibt sich entweder die Möglichkeit, nur die eine Sprache als offizielles Symbol zu gebrauchen, die andere also zu unterdrücken, oder aber die Zweisprachigkeit als solche als "Aushängeschild" beizuziehen, wie es bei der Stadt Biel der Fall ist. Die Akzeptierung einer Sprache bestimmt weitgehend auch den Status der sie Sprechenden. Dies gilt nicht nur für Unterschiede bezüglich mehrerer linguistischer "Codes", wie beispielsweise Französisch und Deutsch, sondern auch bezüglich Regiolekten, Soziolekten, Sexolekten, usw.

Die Sprache gilt also nicht nur als vermittelnde Instanz, als Medium für die symbolische Interaktion, sondern ist zudem bereits Symbol *per se*. Mit dem

Sprechen (und dies geht bis in die unterschiedlichen Sprechstile hinein) offenbart sich zugleich eine Gruppenzugehörigkeit, und damit eine - gewollte oder ungewollte - Identität, die wiederum erst möglich ist, weil es eine Sprache gibt, welche Begriffe zur Verfügung stellt. Identität wird dabei verstanden als Abgrenzung des "Innen" gegenüber dem "Aussen", des "Besonderen" gegenüber dem "Allgemeinen".

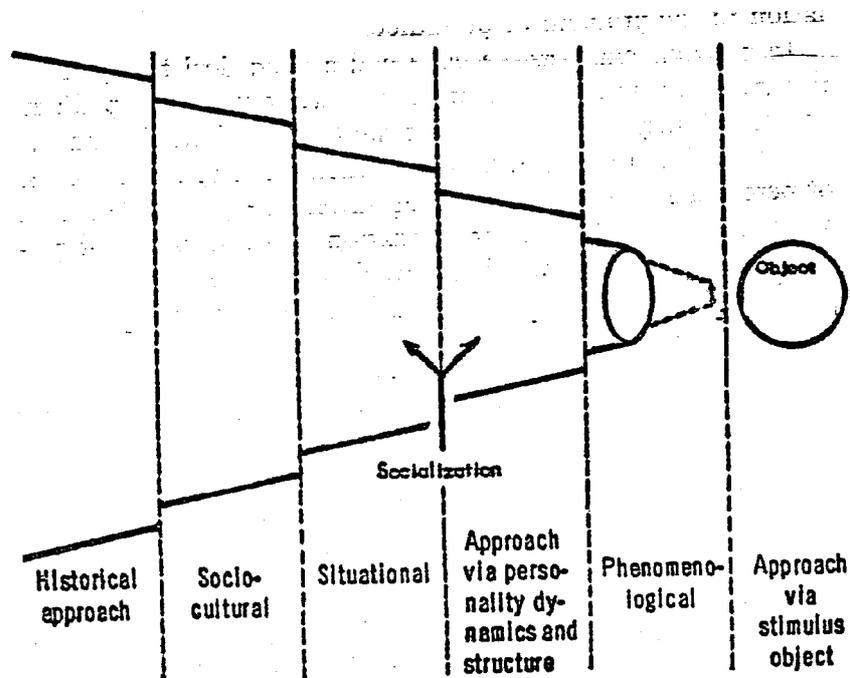
"Language is a prime ethnic value in and of itself." (FISHMAN in GILES 1977).

Sprache kann somit verstanden werden als Teil eines soziokulturellen Komplexes, und umfasst insbesondere folgende **Funktionen**: "Fonction référentielle (d'information)/ fonction heuristique (d'apprentissage)/ f. manipulatrice (visant à convaincre autrui à agir d'une certaine façon)/ f. intégratrice (visant à faire valoir son identité et rang social)/ f. de contrôle social (visant à discipliner le comportement social)/ f. esthétique (où le langage devient son propre object)." (ETRE MIGRANT 1981:77).

Da das Untersuchungsfeld in der Soziologie (bzw. in der Wissenschaft allgemein) weder zeitlich noch räumlich abgeschlossen ist, kann die zweisprachigen Bieler Gesellschaft nur quasi als Fotografie abgebildet werden, die als Momentaufnahme zeitlich begrenzt und durch das Format räumlich eingeschränkt ist. In der vorliegenden Studie steht nicht die diachronische, "historisierende" Dimension im Vordergrund, sondern die synchronische. Nach der Darstellung von LUCKMANN (1979:23) entspricht dies der rechten Hälfte der Tabelle:

Analytische Ebene	Zeitperspektive	
	<i>Diachronisch</i>	<i>Synchronisch</i>
Gesamtgesellschaftliche Strukturen	Sozialstruktur / Kultur (gesellsch. Wissensvorrat) Sprache in der Geschichte <i>Institutionsbereiche</i> Soziale Schichten / Subkulturen / Soziolekte (Codes, etc.) im Wandel	Sozialstruktur / Kultur / Sprache im Bedingungs- und Funktionszusammenhang <i>Institutionsbereiche</i> Soziale Schichten / Subkulturen / Soziolekte (Codes, etc.) im Bedingungs- und Funktions- zusammenhang
Interaktions-Strukturen	Interaktion / Subjektiver Wissensvorrat / Idiolekt (Repertoires, etc.) in der Lebensgeschichte Sozial- / kultur-, sprach- biographischer Aufbau persönlicher Identitäten	<i>Rollen / Positionen /</i> subjektiver Wissensvorrat / Idiolekt (Repertoires, etc.) in sozialen Situationszusam- menhängen und Abläufen und in der Struktur persönlicher Identität

Als "Brennweite" für die Optik des Fotoapparates, oder besser: des "Fernrohrs", mit dessen Hilfe die Bevölkerung betrachtet werden soll, wird ein "Makroansatz" gewählt. Nach der Darstellung von ALLPORT (1954:202) würde dies etwa dem "sociocultural", unter Einbezug des "situational" Aspekts entsprechen:



2.2. Zweisprachigkeit

Die Zweisprachigkeit ist bereits von den verschiedensten wissenschaftlichen Ansätzen her angegangen worden, vor allem von linguistischer Seite her. In der vorliegenden Untersuchung geht es nicht so sehr um rein linguistische, sondern vielmehr um gesellschaftliche Aspekte, d.h. um den Gebrauch von Sprachen und um deren sozialen Stellenwert.

Es ist allerdings - entsprechend der Aufteilung in einen "Mikrobereich" und einen "Makrobereich" - zu unterscheiden zwischen der *individuellen Zweisprachigkeit* und der *kollektiven Zweisprachigkeit*. HAMERS/BLANC verwendeten für diese Unterscheidung die Begriffe "Bilingualité" und "Bilingualisme" (1983:21). Wie bereits angeführt, interessiert hier in erster Linie die kollektive Zweisprachigkeit.⁵

Die mehrsprachige Gesellschaft kann am exaktesten "funktional-regional" definiert werden, d.h. sie existiert dann, wenn mehrere Sprachen auf demselben Territorium gesprochen werden. Dabei müssen allerdings genaugenommen weder verschiedene Sprachgruppen, noch Kontakte zwischen solchen bestehen. Sind diese beiden Tatsachen allerdings erfüllt, dann sollte von *Gemischtsprachigkeit* gesprochen werden (vgl. KOLDE 1981:9f.). Ein Beispiel für den ersten Fall ist die *Diglossie* bei den Deutschschweizern, die zugleich Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch sprechen können. Der Begriff stammt von FERGUSON:

"Diglossia is relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the communication for ordinary conversation." (zit.n.: GROSJEAN 1982:130).

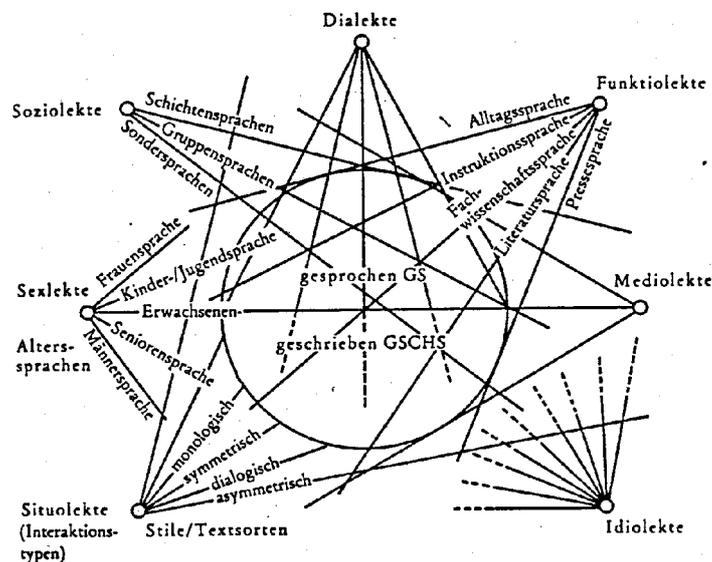
FERGUSON meinte mit dem Begriff "superposed variety" einen "High standard" (H) der Sprache, und unterschied von diesem einen "Low standard" (L). So sind zwar die von ihm untersuchten Diglossie-Situationen in Griechenland, Haiti und im arabischen Sprachraum durchaus erfasst, für die deutschschweizer Diglossie ist die Einteilung in einen H- und einen L-Standard hingegen zweifelhaft (vgl. KOLDE 1981:68f.). Um der Suggestierung einer Hierarchie zwischen verschiedenen Sprachen zu entgehen (wie sie übrigens von den Verfassern der SPRACHENCHARTA ausdrücklich betont wird (1969:Art.6), und wie sie auch auf die französischen "patois" weitgehend zutrifft), wurde für die Hochsprachen der Terminus "Standardsprachen" vorgeschlagen. Die Schweizerdeutsch-Standarddeutsch-Diglossie müsste am ehesten als "mediale Diglossie" bezeichnet werden, weil sich die Sprachwahl zumeist aufgrund des entsprechenden Kanals (des Mediums) ergibt (KOLDE, a.a.O.).

Obwohl die Deutschschweizer schon deshalb eigentlich als zweisprachig bezeichnet werden könnten, die Schriftsprache mitunter als "Halbfremdsprache" verstehen

⁵ Der individuelle Zweisprachengebrauch ist beispielsweise von Georges LÜDI und Bernard PY anhand von spanisch- und deutschsprachigen Zuwanderergruppen in Neuchâtel untersucht worden (1984).

(Friedrich DÜRRENMATT), soll die Diglossie hier nicht als Zweisprachigkeit aufgefasst werden, und zwar vor allem weil die Differenzen zwischen den beiden Varietäten in der Linguistik als zu gering betrachtet werden, als dass von zwei unterschiedlichen "Codes" gesprochen werden könnte, wie dies bei Schweizerdeutsch und Französisch der Fall ist. (vgl. LÖFFLER 1985:79). Nach William A. STEWARD müsste das Schweizerdeutsch aufgefasst werden als "vernacular", das sich auszeichnet durch "autonomy, historicity, vitality", nicht hingegen standardisiert ist (in: FISHMAN 1978:537). Trotzdem wird es hier vereinfachend mit "Sprache" gleichgesetzt werden.

Neben dieser "medialen Diglossie" müssten genaugenommen auch weitere "Varietäten" unterschieden werden, wie sie etwa LÖFFLER zusammengestellt hat (1985:87): ⁶



Für die vorliegende Studie wird allerdings vorerst nur die Differenz zwischen Deutschschweizern und Romands betrachtet.

⁶ Soziolekte wurden erstmals ausführlich von Basil BERNSTEIN und später von Ulrich OEVERMANN am Beispiel der unterschiedlichen sprachlichen Varietäten bezüglich der Schichtzugehörigkeit von Kindern untersucht (z.B. in HOLZER/STEINBACHER 1972).

Genaugenommen befasst sich die Soziologie (und die Wissenschaft überhaupt) immer implizit mit der Sprache und nimmt unterschiedliche Kategorien und Kategorisierungen wahr. Interessant wäre in diesem Zusammenhang eine Studie zur Zweisprachigkeit zwischen Wissenschaftlern und "Alltagsmenschen". Als Ansatzpunkt könnte BOURDIEUS Bemerkung: "La spécificité du discours scientifique réside précisément dans le fait que les producteurs n'ont pas d'autres clients que leurs concurrents" beigezogen werden (1977:46).

Zur Definition der **Sprachgemeinschaft** : "The language community is a group of people who regards themselves as using the same language" meinte M.A.K. HALLYDAY (in: FISHMAN 1978:140). GUMPERTZ setzt allerdings zudem eine gewisse Vitalität voraus: "[It must be] held together by frequency of social interaction." (ebd.:461). Hinsichtlich der Differenz zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften ist es für die vorliegende Untersuchung sinnvoll, beide Definitionen beizubehalten, denn es sollen zum einen die Kontakte zwischen den Sprachgruppen gemessen werden, zum anderen aber auch die Einstellungen und Identitäten der Deutschschweizer und der Romands.

Aus Gründen der Ablösung von der "Einsprachigkeitsideologie" und der Sprachreinheit plädierten LÜDI/PY ausdrücklich "für die Aufgabe des Begriffs 'Muttersprache' in der Zweisprachigkeitsforschung." (1984:25). Leider wird dieser Begriff immer noch in den Volkszählungen angewendet, so dass diese statistischen Angaben nur bedingt mit der hier klassifizierten "**Amtssprache**" verglichen werden können (sh. Kap. 1.1.). Diese (juristische) Einteilung in Amtssprachen ist insofern nützlich, als die Befragten sie selber wählen. Die Amtssprachengruppen kommen somit der Definition von HALLYDAY sehr nahe (sh.oben). Allerdings muss die Amtssprache nicht mit der am häufigsten verwendeten "Hauptsprache" übereinstimmen (vgl. KOLDE 1981:7).

Was die **Stabilität** der Zweisprachensituation in Biel betrifft, so scheint sie durchaus gewährleistet zu sein (vgl. Kap. 1.1.), was überhaupt nicht selbstverständlich ist. Da Sprachen und Sprachgemeinschaften sozial bewertet werden, kommt es oftmals zu Rivalitäten, bei denen die eine Sprache dominant wird und die andere auszurotten droht ("Linguizid"). Zudem wird von ADLER postuliert, dass bei einem "co-ordinative bilingualism", insbesondere bei einer "vollständigen" oder "spiegelbildlich mehrsprachigen Gruppe" (KOLDE 1981:12) , bei der alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft beide Sprachen gleich gut sprechen, entweder die eine Sprache verschwinde, oder aber eine neue Sprache entstehe (ADLER 1977:89).⁷ Oft wird auch behauptet, dass sich zwei gleichermassen verwendete Sprachen auf längere Zeit deshalb nicht halten könnten, weil nur eine Sprache für die Sprachgemeinschaft ja viel einfacher sei, und also die eine - oder gar beide - aus Gründen der Komplexitätsreduktion durch die/eine andere ersetzt würde. Daraus zu schliessen, dass Deutschschweizer und Romands in Biel eben keine intensiven Kontakte hätten, ist allerdings voreilig. Vielmehr ist anzunehmen, dass sich die Sprachsituation deshalb so stabil halten kann, weil die Stadt Biel genau auf der deutsch-französischen Sprachgrenze liegt, und beide Sprachgruppen also einen gewissen "Rückhalt" aufweisen (vgl. auch HAMERS/BLANC 1983:29).

Zur Bestimmung der in Wirklichkeit gelebten Zweisprachigkeit genügt eine bloss linguistische Unterscheidung zwischen den beiden Sprachen Schweizerdeutsch und Französisch hingegen nicht: "Bilingualism is not a phenomenon of language; it is a characteristic of its use." (W.M.MACKEY in: FISHMAN 1978:554).

⁷ Dies gilt deshalb nicht für die mediale Diglossie der Deutschschweizer, weil die beiden Varietäten hier weitgehend funktional getrennt sind.

2.3. Sprachmessung: Kompetenz

Das Hauptproblem bei Sprachmessungen, die nicht auf exakten Tests beruhen, besteht darin, dass immer nur die **Meinungen** über die entsprechenden Sprachkenntnisse gemessen werden. Eine Selbsteinstufung der Kompetenz kann also nicht etwa gleichge setzt werden mit den wirklichen Kenntnissen (vgl. CATHOMAS 1977:109ff.; LÜDI/PY 1984:58ff.; KOLDE 1981; TAYLOR et.al. in GILES 1977:307ff.). Zu Verzerrungen führen insbesondere das bewusste oder unbewusste Verschweigen der wirklichen Tatsachen (etwa wenn diese sozial negativ bewertet sein sollte), oder die unzuverlässige Operationalisierung (vgl. CICOUREL 1964). Dass trotz den bestehenden Unsicherheiten nicht auf die Kompetenzmessung mittels Eigenevaluation verzichtet werden muss, stellen LÜDI/PY fest (1984:58ff.). Allerdings ist stets darauf zu achten, dass immer nur Meinungen gemessen werden (wie übrigens bei allen Angaben aus den Fragebögen). Diese stehen nicht nur in einem ungewissen Zusammenhang mit den wirklichen Verhältnissen, sondern auch mit den latenten Einstellungen der Befragten. So könnte etwa angenommen werden, dass die eine Sprachgruppe stolz auf ihre Kenntnisse ist, die andere aber bereits die Fremdsprachenkenntnisse als Inloyalität der eigenen Gruppe gegenüber bewertet.

Überdies ist zu berücksichtigen, dass selbst **Sprachtests** nicht die für den Alltag wichtige Kompetenz messen, sondern ebenfalls mit Einstellungen, Ängsten (Prüfungsstress), etc. verknüpft sind. Viele Sprachtests stellen sich bei genauer Überprüfung als Messungen des Intelligenzquotienten heraus, der wiederum nur eine ganz bestimmte intelligenzmässige Fähigkeit misst, und nicht unbedingt die für den Alltag gebräuchliche. Obwohl für die vorliegende Untersuchung nicht berücksichtigt, müsste genaugenommen auch die pragmatische Kompetenz statt der rein linguistischen gemessen werden, mitunter also auch Soziolekte, etc. berücksichtigt werden.⁸

Zu einer möglichst exakten Operationalisierung bei **Selbsteinstufungen** wurde von LÜDI/PY das Hör- und Leseverständnis, die Schreib- und Sprechfertigkeit, sowie die Fähigkeit zum Umschalten von der einen in die andere Sprache vorgeschlagen. Diese Kategorien sind besonders für das Schweizerdeutsche problematisch, weil die Schreib-/Lesefähigkeit weitgehend entfällt. In der vorliegenden Untersuchung wurde deshalb nur die mündliche Kompetenz der Rezeption und Produktion zur Einschätzung vorgelegt, und zwar mit einer fünfstufigen Skala, welche berücksichtigt, dass die Sprechfähigkeit in der Regel um etwa einen Skalenwert tiefer liegt als das Hörverstehen. Sie wird an gegebener Stelle präsentiert (Kap.3.2, vgl. F35,Anhang B). Die Skala geht teilweise zurück auf KOLDE (1981), bzw. auf die Untersuchung von HEYE (1975). Dieser hatte in seiner schriftlichen Befragung zum Sprachverhalten von Deutsch- und Italienischsprachigen im Tessin vorerst eine sechsstufige Skala verwendet, diese dann aber auf drei Stufen gekürzt: gut/mittel/schlecht. Seine Studie ist jedoch kaum zuverlässig (Rücklauf von 7.6%, N=76) und kann nicht als Methodentest beigezogen werden. Eine ausführliche Diskussion verschiedener Methoden zur Erhebung der

⁸ Es kann also nicht nur darum gehen, die grammatikalische Korrektheit von Sätzen zu überprüfen (CHOMSKY). Für die Soziolinguistik - oder die Sprachsoziologie - ist der Bezug zur Gesellschaft wichtig, also auch die Bewertung von Sätzen. Dieselben Sätze können einmal durchaus korrekt, angebracht, und hoch geschätzt sein, bei anderer Gelegenheit aber als höchst unpassend, und insofern als "falsch" bewertet werden. "La fameuse phrase de Chomsky 'colorless green ideas sleep furiously' serait parfaitement acceptable dans une poésie surréaliste." (BOURDIEU 1977:45).

Kompetenz befindet sich bei KOLDE (1981:302ff., vgl. auch HAMERS/BLANC 1983:33ff.). Auf einen präzisen Sprachtest musste in der vorliegenden Befragung nicht zuletzt aus Vorsicht vor Verärgerungen der Befragten verzichtet werden: "Wir sind doch hier nicht in der Schule!".

Als weitere Variable wurde die *sprachliche Sozialisation* einbezogen. Die Kompetenz (und auch ihre Einstufung) könnte stark davon abhängen, wo die entsprechende Sprache gelernt wurde. Damit kann insbesondere auch getestet werden, inwiefern sich die Schule als wichtige Institution der Sprachsozialisierung erweist. Da die Sozialisation der Sprache in der Regel nicht linear, sondern sprungweise verläuft, erscheint der Einbezug von sprachlichen Lebensläufen als lohnenswert (vgl. "le questionnaire d'histoire linguagière", HAMERS/BLANC 1983:51ff.). Doch liess sich auch diese Messung in der Untersuchung nicht realisieren. Stattdessen wurde mit einer Frage der wichtigste Sozialisationsbereich ermittelt: "Wo haben Sie die andere Sprache am meisten gelernt?" (F36, sh. Anhang B). Dass eine - verschiedentlich als sinnvoll erachtete - Aufteilung in einen institutionellen und einen freiwilligen Bereich problematisch ist, wird an entsprechender Stelle diskutiert (Kap. 3.2.).

Inwiefern das Alter der Sozialisation bei der Einschätzung der Kompetenz eine Rolle spielt, ist schwierig zu beurteilen. Einerseits kann angenommen werden, dass sprachlich bereits früh Sozialisierte eine hohe Kompetenz angeben, weil sie diese seither nicht verlernt haben. Andererseits können sie ihre Fremdsprachenkenntnisse auch unterschätzen, etwa wenn sie feststellen, dass sie zwar beide Sprachen einigermaßen beherrschen, keine jedoch "richtig" können ("Doppelte Halbsprachigkeit", vgl. YLETIYNNEN 1982, ETRE MIGRANT 1981:93ff.). Demgegenüber dürfte sich die Aufenthaltsdauer in der Stadt stärker auswirken: Wer in einer zweisprachigen Stadt, oder gar in der jeweils anderssprachigen Region aufgewachsen ist, dürfte höhere Fremdsprachenkenntnisse angeben als die neu Zugezogenen.

Wichtig ist schliesslich auch die Ermittlung des der jeweiligen Sprache zugeschriebenen *Prestiges*, welches zusammen mit der (ökonomischen) Macht den sozialen Status der Sprache, und damit weitgehend auch der Sprecher bestimmt.⁹ Mit dem Prestige wird zwar nicht exakt die die Motivation gemessen, eine Fremdsprache zu erlernen, doch hängen diese beiden Variablen eng zusammen. TAYLOR et.al. stellten drei wichtige Motivationsfaktoren fest, die ebenfalls mit der "Nützlichkeit" der Fremdsprache korrelierten (in: GILES 1977:104ff.). In der vorliegenden Untersuchung wurde nur diese Nützlichkeit gemessen, und zwar nur deren wichtigste Ausprägung ("...am meisten nützlich?", F37, sh. Anhang B). Die Problematik einer Einteilung in eine instrumentelle und eine integrative Motivation, oder in den von LAMBERT postulierten "subtractive bilingualism" werden an entsprechender Stelle kurz diskutiert (Kap. 3.5.).

⁹ "The prestige language is often considered more beautiful, more expressive, more logical, and better able to express abstract thoughts, and the other language is felt to be ungrammatically, concrete, and coarse." (GROSJEAN 1982:121). Interessant wäre diesbezüglich eine Untersuchung des unterschiedlichen Prestiges des "reinen" Standardfranzösisch und der "patois".

2.4. Sprachmessung: Performanz

"Chez Chomsky, le sujet parlant idéal est sourd", meinte Pierre ENCREVE (in: BOURDIEU 1977:7), und der Soziolinguist Dell HYMES erklärt die Priorität der sprachlichen Performanz wie folgt: "The starting point of description is not a sentence or a text, but a speech event ; not a language, but a repertoire of ways of speaking; not a speech community defined in equivalence to a language, but a speech community defined through the concurrence of rules of grammar and rules of use." (in: ALATIS 1977:69). Das Kriterium des "speech event" geht wahrscheinlich zurück auf John LOTZ: "Language mainly exists through speech and thus only a cooperative effort of various disciplines" (zit.n. BASILIUS, in: FISHMAN 1978:447).

FISHMAN wandelte für die deskriptive Sprachsoziologie die LASSELL-Formel der Massenkommunikationsforschung wie folgt um: "Wann, zu welchem Zweck, spricht wer welche Sprache mit wem ?" (1975:15), und WINDISCH entwickelte sogar folgende "Formule guide: N'importe qui ne fait, ne pense et ne dit pas n'importe quoi, n'importe comment, à n'importe qui, n'importe quand, n'importe où, à n'importe quelle fin et avec n'importe quel effet."(1985:30).

Wie schon bei der Messung der Kompetenz stellt sich auch bei derjenigen der Performanz das Problem, dass die Angaben in erster Linie Meinungen wiedergeben, und überhaupt nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen müssen (vgl. KJOLSETH/SACK 1971). Eine Messung mithilfe von Sprachtagebüchern, wie sie von Jean URE bei einer Untersuchung mit afrikanischen Lehrern verwendet wurde, ist zwar etwas genauer, setzt aber ebenfalls ein grosses Engagement und ein seriöses Verhalten der Befragten voraus (in: KJOLSETH/SACK 1971:136ff.). Genauer wären hier sicherlich Beobachtungsmethoden, wie sie zur Messung des Sprachwahlverhaltens von LÜDI/PY angewendet wurden (1984).

Um die unterschiedliche Intensität der Kontakte wenigstens einigermaßen zu berücksichtigen, wurde der Sprachgebrauch in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt.

Die *Domänen* der Sprachkontakte wurden erstmals von SCHMIDT-ROHR berücksichtigt, indem er von sieben verschiedenen Typen der Zweisprachigkeit sprach, und die Bereiche Familie/ Spielplatz, Strasse/ Schule, Unterrichtssprache/ Unterrichtsfach/ Pausenkonversation/ Kirche/ Literatur/ Zeitung/ Heer/ Gericht/ Verwaltung voneinander unterschied (1933). Die Domänen wurden vor allem deshalb mit Interesse untersucht, weil davon ausgegangen wurde, dass sie für die Sprachwahl von Bedeutung wären: "The presence of multilingualism in a speech community depends on the association of each language involved with specific domains of social interaction" stellte Roberto DI PIETRO als Universalthese auf (in: ALATIS 1970). FISHMAN konnte denn auch mittels Faktorenanalyse den Zusammenhang zwischen Sprachwahl und Domäne nachweisen (1975:50). Diese Untersuchung bezog sich allerdings auf eine Diglossie-Situation, setzt also ausreichende Kenntnisse in beiden Varietäten voraus. Insofern wäre eine solche Untersuchung zwar für die Diglossie-Situation der Deutschschweizer interessant, vor allem unter Einbezug des diachronischen Aspektes. Für die Kontakte zwischen Deutschschweizern und Romands sind die Voraussetzungen der gleichen Kompetenz hingegen kaum erfüllt.

Zur Messung des effektiven Gebrauchs der beiden Sprachen zählte MACKEY folgende Aspekte: "The external functions of bilingualism are determined by the number of areas in contact and by the variations of each in duration, frequency, and pressure. The areas of contact include all media through which the languages were acquired and used, the language-usage of the home, the community, the school, and the mass media..." Unter "community" fasste er folgende Teilgebiete: "Neighbourhood, ethnic group, church group, occupation group, recreation group." (in: FISHMAN 1978:557ff). TAYLOR et.al. verwendeten als Variablen für Kontakte zwischen französisch- und englischsprachigen Kanadiern "overall contact, chance encounter, occasional chatting, common social activities, prolonged discussions, invitations to the home, neighbourhood, work environment" sowie die Mediennutzung (in: GILES 1977:107). An dieser Zusammenstellung orientiert sich auch die in der vorliegenden Untersuchung verwendete Einteilung der Kontaktbereiche (F39, sh. Anhang B). Auf die Problematik dieser Einteilung wird in der Beschreibung der Resultate kurz eingegangen (Kap. 3.5.).

Als Komponenten von "speech events" erwähnte HYMES folgende Aspekte: Szenerie/Schauplatz (Ort, Zeit), Teilnehmende (Sender-Empfänger-Relation), Ziele (Zweck des Gesagten), Typusmerkmale (Form und Inhalt des Gesprächs), Tonart ("Art und Geist" des Gesprächs), Instrumentarium (mündlicher, schriftlicher Kanal, Code), Normen der Interaktion (Regeln), Genre (Fluch, Gebet, etc. ...) (in: FISHMAN 1975:50ff.).

Als einer von diesen Aspekten des konkreten Ablaufs von zwischensprachlichen Begegnungen wird die Wahl des Kommunikationscodes ermittelt. Entsprechend der nachfolgend abgedruckten Zusammenstellung ist dieses Feld sehr komplex (aus GROSJEAN 1982:136) :

<i>Factors Influencing Language Choice</i>	
<i>Participants</i>	<i>Situation</i>
Language proficiency	Location/Setting
Language preference	Presence of monolinguals
Socioeconomic status	Degree of formality
Age	Degree of intimacy
Sex	
Occupation	<i>Content of discourse</i>
Education	Topic
Ethnic background	Type of vocabulary
History of speakers' linguistic interaction	<i>Function of interaction</i>
Kinship relation	To raise status
Intimacy	To create social distance
Power relation	To exclude someone
Attitude toward languages	To request or command
Outside pressure	

Die Sprachwahl ist nicht beschränkt auf Interaktionen zwischen zwei sprachlich so deutlich getrennten Gruppen wie Deutschschweizer und Romands. Sie spielt auch bei (sogenannt) Einsprachigen eine wichtige Rolle. Der Stil eines Ausdrucks wird auch bei diesen Gesprächen gewählt; es gibt verschiedene Möglichkeiten, ein Glas Wasser zu verlangen (GROSJEAN 1982:127ff). "L'adaptation peut être observée dans n'importe quel type d'interaction à tous les niveaux linguistiques ... Il semble que lors d'une conversation entre deux individus, il y a une tendance pour que chacun utilise une langue plus semblable à celle de l'autre; ceci a été démontré pour plusieurs caractéristiques tels la prononciation, le débit, les pauses, la longueur des énoncés, etc. ..." (HAMERS/BLANC 1983:183ff; nach GILES' Theorie der "similarity attraction"). Die eine bestimmte Wahl auslösenden Stimuli sind nicht nur verbal, sondern auch nonverbal (Gestik, etc. ; vgl. LÜDI/PY 1984:72f.). Nach BADURA ist die Sprachwahl abhängig von der Kommunikationssituation, dem Informationsniveau, dem emotiven Erlebnishorizont, wie auch von den Interessen (persuasiv) (1971:19).

Auch hier ist wiederum zu beachten, dass die von den Befragten angegebene Sprachwahl (F38,F40f.; sh. Anhang B) stark von der Wirklichkeit abweichen kann. Besonders bei diesem Themenbereich wäre eine Messung mit beobachtenden Verfahren angebracht (vgl. LÜDI/PY 1984:54ff.). Die Angaben geben aber durchaus einen Hinweis auf das "Wunschverhalten" in einer solchen Situation. Dabei kann zwischen konvergentem und divergentem Verhalten unterschieden werden. Ersteres entspricht einem "Anbändeln", dem Erheischen von Anerkennung bei der gegenüberliegenden Person und stärkt die Identität im "Innern" der Interaktion. Demgegenüber stärkt das divergente Verhalten die Identität gegen "ausßen", also mit einer ausserhalb der konkreten Situation sich befindenden Gruppe. Dieses distanzvergrössernde, "bewahrende" Verhalten dient der Stärkung der "Eigengruppe", vor allem gegen (vermeintliche oder wirkliche) Bedrohungen. Die Wahl der Sprache kann deshalb als Zeichen für die (In-)Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe aufgefasst werden. (vgl. ETRÉ MIGRANT 1981:76ff.; sowie HAMERS/BLANC 1983:183ff.).

Nach BRAGA kann die Sprachwahl selektiv, applikativ oder auch innovativ sein (in: KJOLSETH/SACK 1971). HERMAN betont aus sozialpsychologischer Sicht vor allem die Wichtigkeit der "Background situation" für die Sprachwahl. Bei israelischen Immigranten stellte er vier Stufen der Anpassung (bzw. der Sprachwahl) fest: "(1) anticipatory socialisation, (2) overconformity, (3) fluctuation of background situation and personal needs, (4) dominance of personal needs" und als 5.Stufe schliesslich "adjustment and integration" (in FISHMAN 1978:492ff.).

Für die vorliegende Untersuchung stellt sich vor allem die Frage nach der Existenz einer "Sprachwahlnorm" die den entsprechenden Code bestimmt. Genaugenommen ist eine Wahl nämlich nur dann möglich, wenn sie nicht durch strukturelle oder kulturelle Institutionalisierungen automatisch geworden ist (vgl. LÜDI/PY 1984:54ff.). Es ist allerdings kaum zu erwarten, dass sich eine allfällige Norm soweit verfestigen konnte, dass eine Wahl ausgeschlossen würde. Um Aufschlüsse über die der Wahl zugrundeliegenden Aspekte zu erhalten, wurde schliesslich auch nach den entsprechenden Gründen gefragt (F42; sh. Anhang B)

Unter der Voraussetzung, dass zumindest eine am Gespräch teilnehmende Person beide Sprachen einigermaßen versteht, die andere sie sogar spricht, hat zumindest diese Person die Möglichkeit, sich anzupassen, bei der eigenen Hauptsprache zu verbleiben (mit dem bewussten oder unbewussten Risiko, ungenügend verstanden zu werden), oder aber die beiden Codes zu mischen. Dabei ergeben sich die vielfältigsten Möglichkeiten, auf die in dieser Untersuchung jedoch nicht eingegangen werden kann (sh. GROSJEAN 1982, LUEDI/PY 1984, WEINREICH 1976, HAMERS/BLANC 1983).

Gemäss dem Theorem der "similarity attraction" (sh. oben) kommt es bei zwischensprachlichen Kontakten denn auch meist zu **Interferenzen**. James E. ALATIS beschrieb diese wie folgt: "Those instances of deviation from the norms of either language which occur in the speech of bilinguals as the result of their familiarity with more than one language" (1970), und Uriel WEINREICH, der diese Verschiebungen ausführlich untersucht hat, meint: "Der Terminus Interferenz schliesst die Umordnung von Strukturschemata ein, die sich aus der Einführung fremder Elemente in die stärker strukturierten Bereiche der Sprache ergibt; zu diesen Bereichen sind etwa der Hauptteil des phonologischen Systems, ein grosser Teil der Morphologie und Syntax und einige Felder des Wortschatzes zu zählen." (1976:15). Obwohl er den Begriff "Entlehnung" für eine zu grosse Vereinfachung hält, entspricht dieser doch in etwa dem Begriff "Interferenz". Zwischen Sprachschichtung und Sprachmischung unterscheidet beispielsweise ADLER, und findet diese Verschiebungen auch durchaus normal: "There are no 'pure' languages in historical times" (1977:99f). Trotzdem sind Interferenzen sozial stark bewertet: "In der Schweiz wird die funktionelle 'Inferiorität' von Schweizerdeutsch als fast ausschliesslich gesprochene Sprache gegenüber Französisch - einer Sprache mit unbeschränkter Funktion ... von vielen Zweisprachigen beider Muttersprachen so tief empfunden, dass der Strom von Entlehnungen aus dem Französischen ins Schweizerdeutsche in Grenzgebieten als ebenso selbstverständlich angesehen wird, wie umgekehrt die ablehnende Haltung des Französischen gegenüber Lehnwörtern aus dem Schweizerdeutschen." (WEINREICH 1976: 118)

2.5. Diskriminierung - Segregation

Die Soziologie befasst sich eigentlich auf zwei Ebenen mit dem Begriff der Segregation. Zum einen mit der Kategorisierung, die einer Segmentierung der Realität entspricht, mit den Begriffen aber gewisse Teile "ausscheidet" und "absondert". Mit dieser "kulturellen Segregation", welche auch von der Soziologie nicht nur betrachtet, sondern praktiziert und bewertet wird, geht oftmals eine "strukturelle Segregation" einher, die mit der "sozialen Schichtung" bezeichnet werden kann. Werden diese "strukturellen Segregationen" bewertet, etwa in Bezug auf die Behinderung des freien Austausches von Gütern und Werten, dann kann dafür der Begriff der Diskriminierung der einen oder anderen gesellschaftlichen Gruppe verwendet werden.

Im Zusammenhang mit der Sprache wurde eine Schichtung und Diskriminierung beispielsweise in Kanada festgestellt, wo die Französischsprachigen weniger hohe berufliche Positionen erreich(t)en als die Englischsprachigen (sh. bspw. GROSJEAN 1982: 15ff; GILES 1977, HUGHES in: ALATIS 1970). Bezüglich der Soziolekte ist auf die Untersuchungen von BERNSTEIN und von OEVERMANN hinzuweisen, die die sprachlichen Codes von Kindern aus der Unterschicht mit denjenigen aus der Mittel- und Oberschicht verglichen (vorgestellt in HOLZER/STEINBACHER 1972; weiteres sh. Kapitel 3.2.).

Neben der sozialen Segregation besteht in einigen mehrsprachigen Gesellschaften auch eine **räumliche Segregation**, so z. B. früher in FRIBOURG/FREIBURG, wo die vorwiegend deutschsprachige Unterschicht in der Unterstadt wohnte. Mit diesem Beispiel wird auch gleich deutlich, dass Sprachunterschiede zugleich mit räumlicher und struktureller Segregation zusammenfallen können. Häufig sind auch räumliche und soziale Segregationen bei Ausländerinnen und Ausländern feststellbar. Die sprachlichen Differenzen müssen sich allerdings auch bei einer räumlichen Segregation nicht auf der Ebene von unterschiedlichen Codes befinden, sondern sind auch bezüglich der Soziolekte anzutreffen. So bestehen auch in "einsprachigen" Gesellschaften oftmals Luxus- und Arbeiterquartiere.

Als Strategien für die Aufhebung der Segregation, also die Eingliederung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen werden oft die Begriffe **Assimilation und Integration** verwendet. Diese sind jedoch überhaupt nicht deutlich voneinander abgegrenzt und werden häufig verwechselt. Deshalb soll hier erklärt werden, wie sie bezüglich der vorliegenden Untersuchung zu deuten sind: Als "klassisch" gelten nach Riita YLETIYNEN die von ihr vorgestellten Ansätze von R. TAFT, der zwischen einer monistischen, einer pluralistischen und einer interaktionistischen Assimilation unterschied. Die monistische Assimilation ist als "Überrumpelung" (bzw. "swallowing-up") zu verstehen, bei der die zu assimilierende Minderheit ihre eigene Identität vollständig verliert und stattdessen die Werte und Standards der Mehrheit übernimmt. Die pluralistische Assimilation bedeutet nach TAFT genau das Gegenteil: "According to this viewpoint, two or more cultural groups can form a part of the same community and, at the same time, keep assimilation down to a minimum." Als Beispiel hierfür erwähnt YLETIYNEN die Schweiz. Die interaktionistische Assimilation beruht demgegenüber auf einem genauen Konvergenzprinzip, welches mehrere Kulturen einander annähert. (YLETIYNEN 1982: 39ff).

Ein weiteres Konzept wird von HOFFMANN-NOWOTNY vorgestellt. Vorerst verweist er auf EISENSTADT und das Absorptionsmodell, welches drei Dimensionen aufweist: "(a) acculturation; (b) satisfactory, integral and personal adjustment of the immigrants; and (c) complete dispersion of the immigrants as a group within the main institutional spheres of the absorbing society". In der Folge verwendet HOFFMANN-NOWOTNY die Begriffe Assimilation, der "acculturation" (a), und Integration, der "institutionellen Dispersion" (c) entsprechend. "Der Begriff der Assimilation meint nach unserer Definition die Partizipation an der Kultur, der Begriff der Integration die Partizipation an der Gesellschaft" (HOFFMANN-NOWOTNY 1973: 171ff; mit "Gesellschaft" meint er die Positionsstruktur, mit "Kultur" die Symbolstruktur der sozialen Realität. Auf diese beiden Begriffe geht das Kapitel 2.7. ein.).

Im Gegensatz zu dieser Definition orientiert sich der Begriff Integration in der vorliegenden Untersuchung eher an der von GORDON vorgeschlagenen "behavioral assimilation", der "acculturation", derjenige der Assimilation hingegen an der "structural assimilation", vergleichbar mit der von der UNESCO verwendeten Differenzierung (sh. YLETIYNEN 1982: 41ff). Wiederum entsprechend mit HOFFMANN-NOWOTNY bedeutet die Integration dabei einen werte-, zeichen- und kulturmässigen Einbezug in eine Gesellschaft, die Assimilation eine "funktionale" Bindung an die sozioökonomischen und politischen Rangstrukturen. Obwohl von einem Interdependenzverhältnis der beiden Variablen ausgegangen wird, könnte doch - wiederum entsprechend, nach dem Ansatz von Peter HEINTZ - angenommen werden, dass die strukturelle Determinante (hier: die Assimilation) der kulturellen (hier: Integration) vorausgehe.

WINDISCH bemängelt am Begriff der Assimilation, dass sie auf ein Nicht-Anerkennen des 'Anderen' hinauslaufe¹⁰ und schlägt stattdessen als Ziel eine "décentration" vor, die weder einem "reject" noch einer "intégration" entspreche, sondern akzeptiere, dass "beide 'anders' " seien. (1976: 47,87).

¹⁰ Assimilation, lat.: "Angleichung, Ähnlichmachung"; der selbe Vorwurf kann aber auch dem Begriff Integration gemacht werden: lat: "Wiederherstellung eines Ganzen"

2.6. Identität - Stereotypen - Vorurteile

Wie bereits im ersten Kapitel dieses Teils festgestellt wurde, entspricht die Sprache bereits einem Symbol "per se" (HUMBOLDT): "Sobald wir das Wort ergreifen, nehmen wir einen Platz in der Stratifikation der Gesellschaft ein (oder erheben Anspruch auf einen solchen)" (LUEDI/PV 1984: 73). Für Deutschschweizer ist die identitätsschaffende und -fördernde Wirkung der Sprache vor allem in der "geistigen Landesverteidigung" zum Ausdruck gekommen. Aber auch für die Romands bedeutet es sehr viel, der französischen Sprachgruppe anzugehören, auch wenn die Romandie als Einheit gar nicht existiert (sh. Kapitel 3.6.). Das Aufkommen der sprachlich bestimmten Identität ist denn auch eng verknüpft mit dem Aufkommen der Nationalbewegungen, welche die Sprachreinhaltung und überhaupt erst Einheitssprachen schufen. *Identität* wird dabei ähnlich verstanden wie in der Psychologie, in Orientierung an das "Erkenne dich selbst", das eine Identifikation mit dem "Eigenen" in Abgrenzung zum "Anderen" fördert.¹¹

Die Identität als Wiedererkennen des Eigenen ist eine Grundvoraussetzung für die mögliche Entwicklung von *Stereotypen*. Als feststehende Bilder sowohl vom Anderen als auch vom Eigenen sind diese für die soziale Interaktion wesentlich, denn sie tragen zur Bildung eines "Erwartungshorizontes" bei den Akteuren bei und reduzieren damit die Komplexität der Interaktion. Stereotypen bestehen aber nicht nur auf individueller, persönlicher Ebene, sondern werden auch sozial gefestigt und verankert. Die Entwicklung nationaler Stereotypen fällt wiederum mit der Bildung von Nationen überhaupt zusammen.¹²

Stereotypen entsprechen immer festgefahrenen starren Bildern, die sich meist auf eine Schwarz-Weiss-Malerei beschränken. Insofern als die Stereotypen kaum in Wirklichkeit gemachten individuellen Erfahrungen entsprechen, können sie bereits als Vorurteile verstanden werden. Attribute werden der eigenen und der anderen Gruppe zugeordnet, obwohl sie nicht anhand der Wirklichkeit überprüft werden, und dies selbst dann nicht, wenn sie überprüft werden könnten. Die zugeschriebenen Attribute (Labels) werden auch oftmals gegenseitig akzeptiert ("selffulfilling prophecy"), enthalten vielleicht auch einen "kernel of truth". Deshalb aber noch lange nicht "berechtigt". (HEINTZ 1957, ALLPORT 1954, MARKEFKA 1977; s. Kapitel 3.6.).

¹¹ Das "Erkenne dich selbst" kann aber auch als klassenkämpferische Forderung verstanden werden. Es werden nämlich nicht nur die Unterschiede zum "anderen" deutlich, sondern auch die Gemeinsamkeiten, so dass daraus eine Forderung an die Mitbeteiligung an bisher unzugänglichen Gütern abgeleitet werden könnte.

¹² sh. HOFSTÄDTER, der unter anderem die UNESCO-Studie "How nations see each other" vorstellt (1957: 73ff).

Eine Kurzdefinition des *Vorurteils* ist bei Anitra KARSTEN zu finden: "Vorurteile entsprechen einem vorgefassten Urteil über Gruppen von Menschen, ...das positiv oder negativ gefühlsmässig unterbaut ist, das nicht unbedingt mit der Wirklichkeit übereinstimmen muss, und an dem, ungeachtet aller Möglichkeiten der Korrektur, festgehalten wird." (1978: 5) Dabei muss nicht unbedingt gelten, dass der eigenen Gruppe nur positive, der anderen hingegen nur negative Attribute zugeordnet werden. Die Projektionen können sich sowohl auf die eigene wie auch auf die andere Gruppe beziehen. Peter HEINTZ unterscheidet vor allem, ob ein Bewusstsein der eigenen Kultur vorhanden ist oder nicht. Im ersten Fall sei die Konfliktualität viel stärker, denn das eigene Selbstbewusstsein könne aktualisiert und gegen die "out-group" abgehoben werden. Im zweiten Fall dürfte sich eher eine Frustration entwickeln, die - bei der Orientierung an der "out-group" - bis zu einem sklavischen Überanpassen, einer Selbsterniedrigung oder aber zu einer Revolte und zu Separatismus führen könnte. (1957) Dieser Ansatz wurde, zusammen mit HOFFMANN-NOWOTNY, Thomas HELD und René LEVY weiterentwickelt und in KARSTEN vorgestellt (1978: 321ff). Ausgehend von der "Struktur.. als sozialer Raum, innerhalb dessen sich Akteure bewegen können", werden zum einen die effektiven Bewegungsmöglichkeiten der Akteure betrachtet, zum andern aber auch deren Wahrnehmung ihrer Möglichkeiten, ihre "Weitsicht" oder "Nahsicht". "Daraus ergibt sich unsere Hauptannahme: Die Struktur der Gesellschaft ist so angelegt, dass sie die Sicht in die Nähe fördert und die Sicht in die Weite erschwert." Und daraus folgend: "Was wir hier postulieren, heisst, dass es Vorurteile im Sinne eines Fehlens einer Weitsicht gibt. Unser Problem ist nicht die Richtigkeit des Wahrgenommenen, sondern die Begrenztheit der Wahrnehmung".

Zur *Messung* der Vorurteile, bzw. der Stereotypen bieten sich verschiedene Methoden an: Bei der "Matched-Guise-Technique" (sie wurde 1960 von LAMBERT et.al. entwickelt), sprechen zweisprachige SprecherInnen und Sprecher je einen Text gleichen Inhaltes in beiden Sprachen vor. Die Versuchspersonen müssen aufgrund der Tonbandstimmen die Eigenschaften der Sprechenden beurteilen. Da die Bewertung der Sprecher weitgehend mit einer Bewertung der Sprachen und der Sprachgruppen überhaupt einhergeht, können so die Stereotypen erfasst werden.¹³ Eine weitere - in der vorliegenden Studie angewandte - Methode besteht unter Beizug des "*semantischen Differentials*" (F 50f., s. Anhang B und Kapitel 3.6.) , vorerst von OSGOOD, SUCI und TANNENBAUM bei der Einschätzung von Tönen, Musikstücken, Farben, Formen und Worten ausgetestet, wird es seither in vielen Studien zur Zuweisung von Attributen zu gesellschaftlichen Gruppen verwendet. Die Befragten werden gebeten, die eigene und die andere Gruppe auf mehreren Gegensatzpaaren auf einer mehrstufigen Skala einzuordnen.¹⁴

In einer ersten Phase werden die daraus resultierenden Profile der eigenen und der anderen Gruppe miteinander verglichen. Zusätzlich können die Begriffe mittels Faktorenanalyse auf ihre Dimensionalität hin untersucht werden, wobei meist drei Hauptdimensionen festgestellt wurden (OSGOOD,SUCI, TANNENBAUM, und HOFSTÄDTER, alle in KARSTEN 1978).

In der vorliegenden Untersuchung gelangt jedoch nur die erste Phase zur Anwendung. Dabei ist anzunehmen, dass sich die Minderheit aus Unsicherheit stärker auf die eigene Gruppe zurückzieht, sich also durch das Betonen der eigenen Werte von der Fremdgruppe abhebt, womit die Intraklassenkorrelation künstlich verstärkt werden kann.

¹³ Das Verfahren wird bei KOLDE (1981) ausführlich vorgestellt und mit anderen Methoden verglichen. Ebenfalls zur Anwendung gelangte die "Matched-Guise-Technique" bei CATHOMAS (1977: 101ff).

¹⁴ Zudem kann die Vermutung, wie die eigene Gruppe von der anderen eingestuft würde, erfragt werden (FISCHER/TRIER 1961, HOFSTÄDTER).

Vorurteile beschränken sich keineswegs auf sprachliche Gruppen oder Klassen, sondern können eigentlich auf alle sozialen Kategorien angewendet werden. Es ist dies eine Frage der Kategorisierung, also auch der Sprache. Nur auf Begriffe, die "von der Sprache zur Verfügung gestellt werden", können Stereotypen und Vorurteile sich beziehen. So können sich auch die Identitäten auf verschiedene soziale Kategorien beziehen, etwa auf die lokale Zugehörigkeit, das Geschlecht, das Alter, den beruflichen Status, etc. Dabei nehmen Vorurteile meist Bezug auf "einsichtige", "offensichtliche" Kategorien, die möglichst schnell ersichtlich sind, darunter die Hautfarbe, das Geschlecht, oder - erhörbar - die Sprache. Damit stellt sich auch die Frage, ob die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachgruppe überhaupt visibel, sichtbar sei. (F45; s. Anhang B)

Die Frage, ob Kontakte Vorurteile (und Stereotypen) abbauen könnten, ist bislang nicht geklärt. So vermutete ALLPORT, dass sowohl ein Abbau als auch eine Zunahme an Vorurteilen eintreffen könne. Bei bloss oberflächlichen Kontakten sei eine Verstärkung der latenten Meinungen zu erwarten, bei intensiven, tiefen Kontakten hingegen ein Abbau und damit eine neue Annäherung an das vorher "Unbekannte" (1954, s. auch HOFFMANN-NOWOTNY 1973).

2.7. Sprache und Kultur

"Der Mensch lebt mit den Dingen... ausschliesslich so, wie die Sprache sie ihm zuführt." (HUMBOLDT) und: "Die Wirklichkeit wird weitgehend unbewusst durch die Sprachgewohnheiten einer Gruppe aufgebaut" (SAPIR; beide Zitate in: LAWTON 1970: 95f).

"Man fand, dass das linguistische System (mit anderen Worten, die Grammatik) jeder Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität eines Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht. Die Formulierung von Gedanken ist ... beeinflusst von der jeweiligen Grammatik. Es ist daher für verschiedene Grammatiken mehr oder weniger verschieden." (B.L. WHORF 1963: 12)

Diese als *Sapir-Whorf-These* in die Geschichte der Sprachwissenschaft eingegangenen Feststellungen sind sehr ambivalent. Sie bilden auch die Grundlage für die Behauptung, dass zweisprachige Individuen kulturlos seien ("marginal men", ADLER 1977: 1), FISHMAN stellt der linguistischen Relativitätstheorie die Frage "Was war zuerst da, das Huhn oder das Ei?". Wohl kann die Grammatik und das lexikalische System als "kognitives Zwangssystem" aufgefasst werden. Es ist jedoch - wenn schon - eher von einem zirkulären Prozess auszugehen, in welchem sich Sprache und Kultur gegenseitig determinieren und weiterentwickeln. Als Grundlagen für ihre Thesen erwähnte SAPIR die Vielfalt von lexikalischen Begriffen in verschiedenen Kulturen (sehr viele Begriffe für "Schnee" bei den Eskimos) und die unterschiedliche Strukturierung derselben Wirklichkeit (Farbbegriffe bei den Zuni-Indianern und in der englischen Sprache). (FISHMAN 1975: 157ff)

WHORF führte die Untersuchungen weiter und stellte unterschiedliche Zeitstrukturen zwischen der Sprache der Hopi-Indianer und dem "standard average european" fest (1963). Bezüglich Schweizerdeutsch und Französisch ebenfalls von unterschiedlichen Strukturen zu sprechen, ist zwar nicht falsch (HILTY 1974), doch müssen beide Sprachen zum indogermanischen Sprachsystem gezählt werden und bilden insofern beide Bestandteil des "standard average european". Damit soll nicht gesagt werden, dass sich keine unterschiedlichen "Wortfelder" ausmachen lassen, im Gegenteil: 15

allemand	français	espagnol	
Baum	arbre	árbol	(arbre)
Holz	bois	madera	(bois de charpente)
		leña	(bois à brûler)
Gehölz		arboleda	(espace peuplé d'arbres)
Wald	forêt	bosque	(vaste espace peuplé d'arbres)
Urwald	forêt vierge	selva	(vaste espace peuplé d'arbres à l'état sauvage)

LUEDI/PY bemängeln zudem die relative "Starrheit" der Relativitätsthese: "Die Kenntnis unserer Erstsprache hindert uns nicht daran, ihre Kategorien durch den Erwerb weiterer Sprachen zu relativieren. Wir sind nicht die Gefangenen unserer (Mutter-)sprache, und der Erwerb einer Zweitsprache lässt unsere Weltanschauung noch lange nicht zusammenstürzen." (1984: 35f) Zudem "ist notwendig, zwischen der Sprachstruktur als solcher und dem kulturell gelenkten Sprachgebrauch, zwischen kulturellen Objektivationen und deren subjektiven Aktualisierungen, zwischen Wahrnehmungsfähigkeit und habituellen Erfahrungen zu unterscheiden." (LUCKMANN 1979: 16) Überdies müsste der übrige soziokulturelle Kontext berücksichtigt werden. Es ist nämlich nicht a priori einsichtig, weshalb die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschschweizern und Romands grösser sein sollten als etwa diejenigen zwischen Männern und Frauen, Reichen und Armen, Alten und Jungen, usw.

Das Zitat von Jean-Jacques ROUSSEAU (aus: "Emilie", zit. n. GIORDAN 1982: 43) "Les têtes se forment sur langues, les pensées prennent la teinte des idiomes; la raison seule est commune, l'esprit en chaque langue a sa forme particulière" kann also durchaus weiterhin gelten, nur müsste zuerst geprüft werden, ob die Sprachen Schweizerdeutsch und Französisch wirklich stärker differieren als andere Soziolekte. Jedenfalls hat bereits Einar HAUGEN nachgewiesen, dass eine Bilingualismus-Situation nicht zwingend mit einem Bikulturalismus übereinzustimmen braucht (1956, nach GROSJEAN 1982: 157).

¹⁵ LUEDI/PY 1984: 37, (nach HIELMSLEV). Wären keine unterschiedlichen Wortfelder vorhanden, so würde eine vollständige Übersetzung zwischen den Begriffen beider Sprachen möglich sein. Den "Wortfeld"-Begriff erklärt Jost TRIER wie folgt: "Every language is a system of selection over and against objective reality. As a matter of fact, every language creates a self-sufficient and complete image of the reality. Every language structures reality in its own manner and thereby establishes the components of reality which are peculiar to this given language." (zit. n. BASILIUS, in: FISHMAN 1978: 453).

Es muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass - wie die Sprache - keine Kultur a priori besser ist als eine andere, und dass alle Gesellschaften zu jeder Zeit "Kulturen" aufweisen. Eine Hierarchisierung der Kulturen, z. B: in eine hochwertige "bürgerliche" und eine niedrige "Arbeiterkultur" entsteht erst durch die sozialen Machtverhältnisse, die diese Begriffe definieren.

Der Kultur-Begriff und seine Geschichte können in dieser Untersuchung selbstverständlich nur ansatzweise vorgestellt werden. ¹⁶

Kultur wird in der vorliegenden Studie jedenfalls nicht als enzyklopädisches Wissen aufgefasst.

Die Kultursoziologie "zielt vielmehr allgemein auf die Bedeutungsmuster, welche dem Handeln, explizit oder implizit, quer durch die Daseinsbereiche und Institutionen als Voraussetzungen und Intentionen Halt und Sinn geben. Sie will wissen, wie und wo und warum sich solche Ideen, Bedeutungen und Werte gebildet haben und bilden; welche symbolische Form und sachliche Logik ihnen eignet; welche Macht sie über das Handeln der Einzelnen, über die sozialen Institutionen und über die gesellschaftliche Entwicklung ausüben. Sie will wissen, welche stummen oder ausdrücklichen Traditionen im Spiel sind, wer sie erhält und verbreitet, aber auch welche neuen Ideen und Bedeutungen entstehen oder ins Spiel gebracht werden und von wem. Sie hat es mit jenen Bildern der Wirklichkeit zu tun, durch welche allein der Mensch seine Antriebe und Bedürfnisse mit den Tatsachen zu vermitteln vermag." (LIPP/TENBRUCK in: KZfSS 31/79)

Kultur wird hier verstanden als "die Art und Weise, wie unter bestimmten historisch-anthropologischen Bedingungen auf allen Ebenen, von der Aufteilung in elementare Wahrnehmungseinheiten bis zu den ideologischen Systemen, der Inhalt segmentiert (und die Erkenntnis damit objektiviert) wird." (U.ECO) Mit dieser strukturalistischen und semiologischen Definition soll versucht werden, dem sprachlichen Aspekt des Untersuchungsthemas möglichst gerecht zu werden. Für die Segmentierung der Wirklichkeit ist die Sprache von grosser Bedeutung. Aus dieser entstehen Bilder, welche wiederum bedingt sind durch die Perspektiven bei den Befragten, und diese stehen wiederum in einer Beziehung zu deren Position in der gesellschaftlichen Struktur. Insbesondere soll geprüft werden, inwiefern sich das offizielle Bild der Zweisprachigkeit, wie es der Stadtpräsident beschreibt, von den Befragten wiedergegeben wird. ¹⁷

Zusätzlich zu den "Bildern" und den (rückgeschlossenen) Perspektiven soll auch ansatzweise der Habitus der Befragten ermittelt werden, deren Lebensstil. Es muss nicht unbedingt die schweizerdeutsche oder die französische Sprache sein, die unterschiedliche Lebensstile und einen unterschiedlichen Habitus hervorruft. Auch hier könnten weitere soziale Teilungen ausschlaggebend sein, wie aus den Arbeiten von Pierre BOURDIEU ersichtlich wird (insbesondere "la distinction - critique sociale du jugement" (1979).

Leider kann diese Thematik hier und in der Untersuchung nur angetippt werden, sie bietet aber sicherlich ein weites Feld für weitere Untersuchungen zur kulturellen Vielfalt.

¹⁶ Die Vielfältigkeit des Begriffs zeigt sich nur schon daran, dass KROEBER/KLUCKHOHN ungefähr 160 verschiedene Definitionen sammeln und präsentieren konnten (1952). Eine Übersicht über den Kulturbegriff findet sich in der KZfSS Nr. 31/79, eine ausführliche Begriffsgeschichte hat Hans-Peter THURN verfasst (1976). Ausserdem lohnt sich die Übersicht anhand von Enzyklopädien, die selbst als Produkt der bürgerlichen Kultur diesen Begriff ausführlich beschreiben. Allerdings ist zu beachten, dass dem deutschen "Kultur" eher die französische "civilisation" entspricht, der "Zivilisation" hingegen eher die "culture".

¹⁷ Es ist zu beachten, dass mit dem hier angewendeten Kulturbegriff nicht exakt die Symbole betrachtet werden. Auf die Differenzierung zwischen Symbolen und Zeichen wird hier verzichtet, weil - wie die Semiologie zeigt - auch Zeichen stets plurivalent, mehrsinnig und sozial bewertet sind.

2.8. Kultur und Struktur - ein Analysekonzept

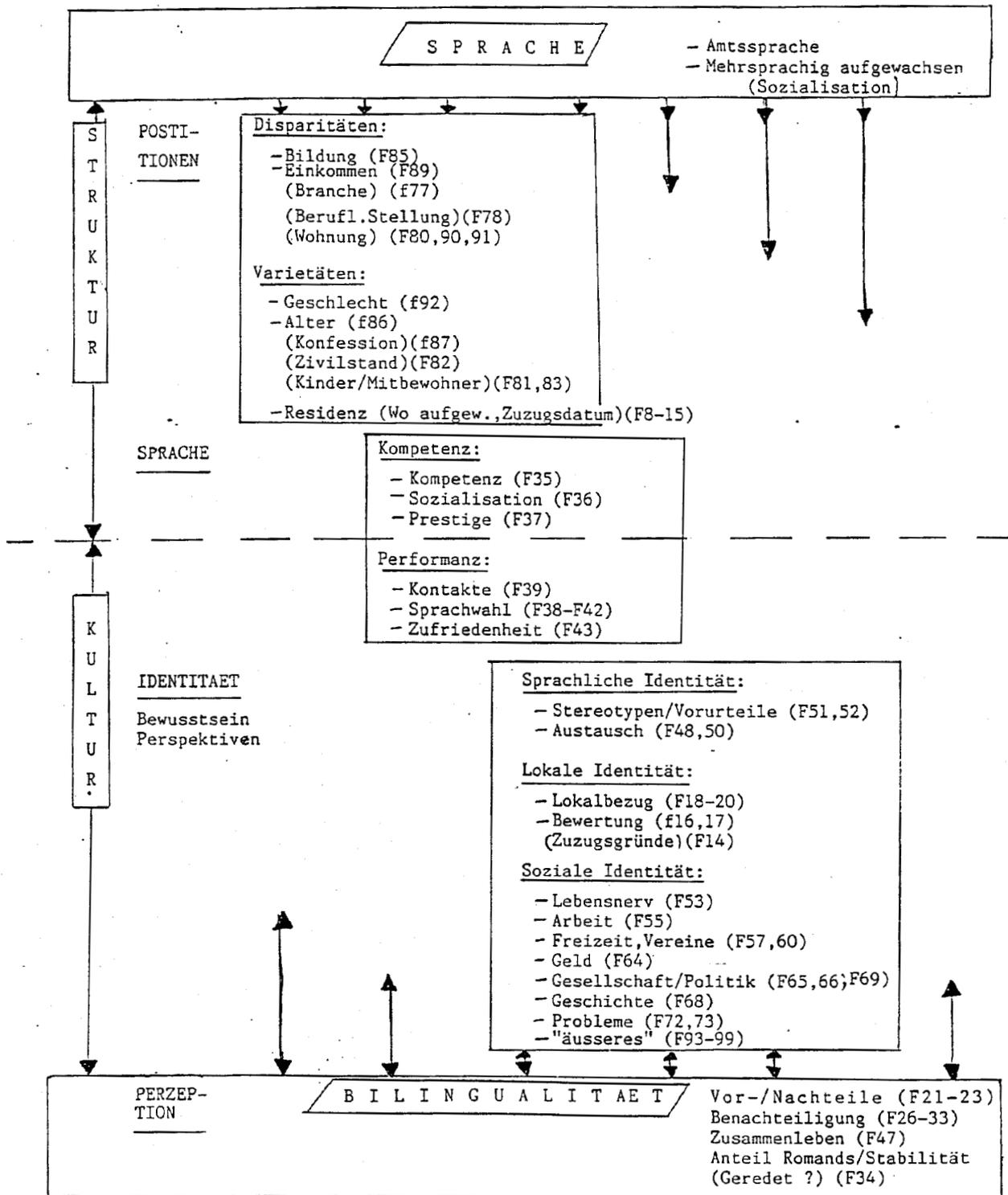
Es wird angenommen, dass die gesellschaftliche Realität sich analytisch in eine strukturelle und eine kulturelle Ebene aufteilen lasse.¹⁸ Die **strukturelle Ebene** umfasst dabei die demografischen, ökonomischen und politischen Grundlagen der Gesellschaft und die Positionen der Menschen in diesem Raum. Betrachtet werden zum einen Positionen, die sich eher auf **disparitären**, vertikalen Dimensionen befinden (Einkommen, formale Bildung), zum andern solche, die eher varietären, horizontalen Dimensionen entsprechen (Alter, Geschlecht, Residenzstatus). Die Teilung in Disparitäten und Varietäten wird zu Beginn des Kapitels 3.3. genauer beschrieben werden.

Die **kulturelle Ebene** beinhaltet die Analyse von gesellschaftlichen Normen und Werten, die für die Herausbildung sowohl der persönlichen als auch der sozialen Identitäten konstituierend sind. Dabei wird weiter angenommen, dass sich unterschiedliche Identitäten auf die Perzeption der gesellschaftlichen Realität auswirken. Indem sie unterschiedliche Denkmuster, ein unterschiedliches Bewusstsein verkörpern, dürften mit den Identitäten - neben den strukturellen Positionen - auch unterschiedliche Welt-Sichten und -Bilder verbunden sein.

Die Perzeption der Realität beruht auf Perspektiven, die sich sowohl auf subjektive Bewusstseinsgrößen als auch auf objektive Lagen in der gesellschaftlichen Struktur beziehen. Es ist dabei von einem Interdependenzverhältnis auszugehen, wobei kaum festzustellen ist, welche der beiden Ebenen ausschlaggebend für die Welt-Sicht ist. So kann beispielsweise die Verfügbarkeit von ökonomischer oder politischer Macht (oder auch - besonders bezüglich der Deutschschweizer Mehrheit in Biel - das "Gewicht der grossen Zahl") weitgehend die positive oder negative Wahrnehmung der Realität bestimmen, aber auch die unterschiedlichen Bewusstseinswerte, die Identitäten, sind mit der Perzeption verknüpft.

Die Perspektiven und Bilder finden ihren Niederschlag schliesslich in einem spezifischen "**Habitus**" (BOURDIEU), in Lebensstilen und Umgangsformen. Dieser letztere Bereich kann allerdings in dieser Studie nicht in seiner ganzen Vielschichtigkeit betrachtet werden, ebensowenig die komplexen Interdependenzverhältnisse zwischen den einzelnen Ebenen und Feldern. Zum einen ist dies deshalb beinahe unmöglich, weil sich wohl weder die "Kultur" noch die "Struktur" auf lediglich zwei oder drei Dimensionen reduzieren lassen, der Verstand der Menschen aber scheinbar höchstens drei Dimensionen erfassen kann. Zum anderen sind die beiden Begriffe auch nicht genügend voneinander abgetrennt. So kann insbesondere die Kultur nicht von einer ihr eigenen Struktur getrennt werden, denn diese existiert zumindest insofern als sie zum Zweck der Analyse unterstellt wird.

¹⁸ Vgl. dazu die Arbeiten von Peter HEINTZ, oder auch von HOFFMANN-NOWOTNY (1973, 1982). Die hier angewendete - unten dargestellte - Aufteilung in verschiedene Teilbereiche, insbesondere das Disparitäten-Varietäten-Modell entnehme ich Hans-Peter MEIER-DALLACH



Die Bedeutung der Sprache in diesem Raster festzulegen ist ebenfalls unheimlich schwierig. Vom instrumentellen Wert der Sprache könnte auf eine wichtige Bedeutung für den Zugang zu hohen Berufsstellungen und Einkommen geschlossen werden, sowie auf eine vermittelnde Rolle für zwischensprachliche Kontakte. In Bezug auf den symbolischen Charakter wäre sie identitätsbildend und -fördernd. Schliesslich kann sie aber auch verstanden werden als vermittelnde Instanz zwischen der Struktur und der Kultur überhaupt.

Aus dem vorhergehend abgedruckten *Analyseschema* wird die Komplexität der Beziehungen etwas ersichtlich. Um sie zu vereinfachen, wird mit Hilfe der "Blackbox"-Methode jeweils ein Teil der Felder abgedeckt, und vorerst nur die Bezüge zwischen den verbleibenden Feldern betrachtet werden. In erster Ordnung geht es dabei um die Ermittlung der Perzeption der Zweisprachigkeit, und zwar in Abhängigkeit von der Sprachgruppenzugehörigkeit (Kapitel 3.1.). Danach wird die Sprachgruppenzugehörigkeit mit den Positionen in der gesellschaftlichen Struktur verglichen (3.2.). Die "Bilder der Zweisprachigkeit" werden danach unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Positionen trivariat erfasst (3.3.). In den weiteren Kapiteln beschränkt sich die Analyse im wesentlichen auf die Beschreibung von bivariaten Beziehungen mit der Sprachgruppenzugehörigkeit, unter gelegentlicher Kontrolle mit den wichtigsten Variablen der früheren Analyseschritte